

Verdauungsproceß, der Schmerzenempfindung, einer Phantasievorstellung u. s. w. erkennt und denselben die oben erwähnten Attribute beilegt.

Zweites Ergebnis: Den erwähnten Handlungen gegenüber fühlt sich die species humana als contingent, sie fühlt sich als frei und fühlt sich trotz dieser Freiheit als absolut verpflichtet. Diese Freiheit nötigt zur Annahme eines von der Materie wesentlich verschiedenen, eines geistigen Princips, und die Existenz dieses so freien und doch auch wieder gebundenen Princips führt zur Annahme eines **höheren** geistigen Princips, das wir Gott nennen.

Das scheint uns der Rahmen zu sein, in den die Beweisführung für die Existenz Gottes aus den Thatsachen des sittlichen Bewußtseins gefügt werden muß, wosfern man mehr selbstständig, mehr in Vorspannung von der anderen Philosophie, vorgehen will. Der Herr Verfasser hat noch manche Fragen mehr oder minder ausführlich behandelt, die ganz am Platze sind, wenn man ex professo Ethik treibt, die aber, wenngleich sie viel Schönes und Gutes enthalten, in unserer Frage die systematische Fortentwicklung der Argumentation stören und die Uebersichtlichkeit trüben. Im Uebrigen zeigt die Schrift von großer Begabung, schönem Eifer, und bietet für manche Punkte gute Anregung. Für eine zweite Auflage wünschten wir die Vermeidung mancher Wiederholungen, für den einen oder anderen Punkt eine andere Stellung im Ganzen, und im übrigen eine mehr gedrängte und scharf pointierte Darstellung.

Welche Mittel stehen dem Seelsorger zu Gebote, um die frequentia sacramentorum zu befördern?

Von Wilhelm Hafen, Kaplan in Bauerweiler (Pfalz.)

Die Zeit, wo man in jansenistischem Geiste im Empfang der heiligen Sacramente eine Art Belohnung sah, und dementsprechend die Anforderungen für denselben nicht hoch genug stellen konnte, gehören für weitaus die meisten Länder, Gott Lob, der Vergangenheit an. Der Geist Gottes erweckte seiner Kirche den heiligen Alfons von Liguori, dessen größtes Verdienst darin besteht, diese Strenge bekämpft und der mildernden Ansicht zum Siege verholfen zu haben, daß der heilenden Kraft der heiligen Sacramente vor allem die Kranken bedürften und daß sie nach der barntherzigen Absicht des Heilandes das mächtigste Stärkungs- und Heilmittel sein sollten, für die allzeit gnadenbedürftige Menschheit. Die weitaus vorherrschende Ansicht unter den Ausspendern der Geheimnisse Gottes bekennt sich zu dem Grundsätze: „Sacramenta propter homines“ und nicht umgekehrt: „Homines propter sacramenta“; sie sieht in dem mehr oder weniger häufigen Empfang dieser Heilungsmittel den Gradmesser für das religiöse Leben, das in einer Pfarrgemeinde herrscht, und

weiß daher keinen schöneren Kirchenschmuck, als dicht umlagerte Beichtstühle und wohlbesetzte Communionbänke. Darum kann es einem berufseifigen Seelsorgpriester nur eine Herzensangelegenheit sein, dem Befehle Christi, dem „Compelle intrare“ in Sachen des Sacramentenempfangs recht vollkommen zu genügen, und die Mittel kennen zu lernen, um die ganz Gleichgültigen wenigstens an Ostern, die Lauen wenigstens sonst noch das eine- oder anderemal im Jahre, und die Eifrigeren je nach ihren besonderen Verhältnissen noch häufiger zu den Sacramenten zu führen.

Suchen wir die Frage nach diesen Mitteln vom psychologischen Standpunkte aus zu beantworten, so leuchtet sofort ein: 1. daß sich die Gläubigen nie anders zu den heiligen Sacramenten hingezogen fühlen werden, als wenn sie irgend welchen Vortheil dabei finden und 2. daß sie bei all diesen Vortheilen erst dann wirklich oft zu den heiligen Sacramenten kommen werden, wenn ihnen die Schwierigkeiten bei deren Empfang möglichst aus dem Wege geräumt sind.

Die Frage:

„Welche Mittel stehen dem Seelsorger zu Gebote, um die frequentia sacramentorum zu befördern?

ist also vor allem die: „Wie wird der Seelsorger den Empfang der heiligen Sacramente seinen Pfarrbefohlenen

I. wünschenswert und

II. leicht machen?“

Die Antwort auf jede dieser beiden Fragen gibt sich leichter, wenn wir die Schwierigkeiten ins Auge fassen, die ihrer praktischen Lösung entgegenstehen.

I.

Wir fragen also zuerst: „Welche Hindernisse hat der Seelsorger zu beseitigen, um das Verlangen nach dem öftmaligen Empfang der heiligen Sacramente wachzurufen? Die Erfahrung zeigt uns deren zwei, auf die sich mehr oder minder alle anderen zurückführen lassen: religiöse Unwissenheit und religiöse Gleichgültigkeit.

1. In welchem Punkte zunächst der religiösen Unwissenheit in unserem Falle vor allem entgegentreten werden muß, sagt das alte Axiom: „Nihil volitum, nisi cognitum.“ Die Gläubigen werden kein Verlangen zeigen nach den heiligen Sacramenten der Buße und des Altares, wenn sie über dieselben nicht gut unterrichtet sind.

Bon der praktischen Anleitung zum Empfang des Fußsacramentes wird weiter unten die Rede sein. Hier handelt es sich hauptsächlich um die Bedeutung und Frucht der beiden Sacramente für das christliche Leben. Die heiligen Sacramente sind Gnadenmittel und zwar mächtige, tief eingreifende, nothwendige Gnadenmittel, die, würdig empfangen, den ganzen Menschen erfassen und umgestalten. Es darf sich daher der Priester als Verkünder des göttlichen Wortes nicht damit begnügen, daß er ex professo in

der Schule, (besonders beim Erstcommunicanten-Unterricht) Christenlehre und zuweilen im Laufe der Jahre auch in der Predigt über die Nothwendigkeit und Macht der heiligen Sacramente sich verbreitet, dass er hie und da einmal eine Predigt hält über die lebendig machende, reinigende und beruhigende Kraft des Bussacramentes, über das luerum cessans und das damnum emergens derer, die das Fleisch des Menschenohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken wollen, es darf ihm nicht genug sein, dass er das eine- oder anderemal seinen Zuhörern das Wort des Herrn auseinandersetzt: „Sine me nihil potestis facere“, und ihnen in den heiligen Sacramenten die stets gefüllten Canäle zeigt, in welchen ihnen all die Gnaden des göttlichen Erlöser-Herzens zufliessen, das muss vielmehr das Thema sein, das immerfort, in den verschiedensten, natürlich stets gut durchdachten Variationen in der Anwendung seiner Belehrungen und Ermahnungen vorkommen muss. „Ihr könnt diese Tugend nicht üben, ihr könnt nicht beharren in einem gottgefälligen Wandel, ohne oftmals gestärkt zu sein durch den würdigen Empfang der heiligen Sacramente.“

Eine besonders schöne Gelegenheit, recht lebendig die Ueberzeugung von dem Bedürfnis der heiligen Sacramente wachzurufen, bietet sich dem Priester im Beichtstuhl; den Jünglingen und Jungfrauen sage er, dass sie nicht besser die so gefährlichen und entscheidungsvollen Jahre überstehen könnten, als wenn sie recht oft von dem Brot der Auserlesenen essen und von dem Wein trinken, der Jungfrauen sproht; die Verheirateten aber erinnere er an ihre Pflicht, jetzt nicht nur sich selbst allein, sondern auch den anderen Eheheil und die Kinder zu heiligen, und zeige ihnen das beste Mittel hiezu: Die Vereinigung mit ihrem eucharistischen Heiland. Die Betrübten und Schweregeprüften heiße er recht oft Trost suchen bei dem, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich einlädt, um sie zu erquicken.

Auch außerhalb des Beichtstuhles gibt sich im Verkehr mit dem Einzeln mancher Anlass, diesen oder jenen Vortheil zu berühren, der im Empfang der heiligen Sacramente liegt. Sonnentlich bei alten und franken Leuten, bei denen die Erinnerung oft recht fruchtbar ist, dass der Heiland auch jetzt im heiligsten Sacramente noch ist, was er in den Tagen seines Erdenlebens war, ein besonderer Freund und Helfer der Hilflosen und Kranken. Ebenso empfiehlt es sich oft bei einem Trauerfall, wo die Herzen der Angehörigen besonders weich sind, und ihr Trostbedürfnis mehr als sonst fühlen, sie auf den liebenvollsten Tröster hinzuweisen, auf den Heiland im heiligsten Sacramente.

Der Mensch ist aber abhängig von seinen Sinnen und er begreift manches viel besser mit seinen Augen, als mit seinem Verstand. Er will nicht nur Worte, die ihn bewegen, sondern auch Beispiele, die ihn gleichsam fortreißen. Hierin sollen nur drei Punkte namhaft

gemacht werden, die oft mehr Eindruck machen, als die schönsten Belehrungen des Seelsorgers.

Der erste betrifft das Benehmen des Seelsorgers selbst bei Behandlung und Ausspendung der heiligen Sacramente, besonders des allerheiligsten Sacramentes. Es handelt sich vor allem darum, dass die Gläubigen, besonders die schwachen, lebendig überzeugt werden von der Wahrheit, der Würde und Macht dieser Sacramente. Das Benehmen des Seelsorgers muss die Illustration bilden zu seinen Worten. (NB. Es schadet auch gar nichts, wenn die Gläubigen wissen, dass auch die Priester das Bußsacrament gebrauchen, und zwar oft gebrauchen und oft einen stundenweiten Weg machen, um beichten zu können.)

Der zweite Punkt, der gleichfalls recht überzeugend zum Herzen spricht, den sich also der Seelsorger zu Nutzen machen muss, betrifft das Beispiel der Gattin und Mutter. Selbstverständlich ist hier mit großer Betschwester, die die heiligen Sacramente leicht in Misscredit bringen könnte, der der Pfarrer überhaupt nach Kräften steuern muss, eher geschadet als genutzt; vielmehr beharrliche Geduld, stete Besserung, Arbeitsamkeit und Freundlichkeit desjenigen, der die heiligen Sacramente empfängt, muss das greifbare Zeugnis sein für die heilsamen Früchte derselben.

Endlich ist von weittragender Bedeutung eine recht würdige und eindrucksvolle Feier des Weißen Sonntags. Es wirkt ja an diesem Tage, der oft Leute in die Kirche führt, die sonst das ganze Jahr nicht darin zu sehen sind, alles zusammen, das Glück zu zeigen, das die heiligen Sacramente bringen. Der freudige Stolz und die weiche Stimmung ob des Glückes des Kindes, das man mitsüchtet, die rührende Unschuld, die sich auf den Gesichtern der glücklichen Erstcommunicanten und in den weißen Kleidern zum Ausdruck gibt, das Bewusstsein, dass zugleich so viele andere von dem erhabenen Schauspiel mächtig ergriffen werden, die wehmüthige Erinnerung an den eigenen Erstcommunionstag, wo man sich einst so sehr nach diesem gnadenreichsten Sacrament gefehnt, und der Gedanke an das Jetzt, wo man doch keineswegs glücklich ist . . . „Semper aliquid haeret“ gilt auch hier. Der Sinnennensch hat wieder einen Anhaltspunkt, manches Wort über geistige Dinge zu erfassen und zu beachten, das sonst unverstanden und wirkungslos verhallt wäre.

2. Diese religiöse Unwissenheit in Sachen der heiligen Sacramente, ist verhältnismässig noch leichter zu überwinden; denn hier hat man es eigentlich nur mit dem Erkenntnisvermögen zu thun, mit dem sinnlichen, wie mit dem geistigen; schwieriger ist es bei dem neuen Hindernis, das sich sofort zeigt, bei der religiösen Gleichgültigkeit, die hervorgeht aus dem Herzen, aus dem Willen. Wir betrachten neben der Gleichgültigkeit gegen das kirchlich-gläubige Leben überhaupt noch eine besondere Ercheinung derselben: die

Gleichgiltigkeit gegen besondere örtliche Andachten, Bruderschaften, Patronen u. dgl.

Es bedarf keines besonderen Beweises, dass die religiöse Gleichgiltigkeit ein Hauptfeind ist für den öftmaligen Empfang der heiligen Sacramente, und dass alles, was man zu ihrer Bekämpfung thut, der Hebung des Sacramentenempfangs zugute kommt. Die heiligen Sacramente sind ja ihrer ganzen Bestimmung nach nur Stützen für den Bau des religiösen Lebens; wo man also dieses selbst nicht will, wird man auch ihren Nutzen leicht entbehren zu können glauben.

Es ist hier nicht der Ort, all die entfernteren Mittel ausführlich darzulegen, die ein Seelsorger gebrauchen muss, um dieser verderblichen Gleichgiltigkeit entgegenzutreten, wie sein ganzes Beispiel den Gläubigen eine Mahnung sein muss, über die Erde hinaus ihren Blick zu erheben, wie sein ganzes Auftreten ihm Liebe und Vertrauen gewinnen und den Zugang zum Herzen seiner geistigen Kinder erschließen muss, all diese Mittel, die ganz gewiss das Ziel des häufigen Sacramentenempfangs indirect fördern helfen, nennen wir hier nur kurz; ebenso die eifrige Pflege des Religionsunterrichtes sowie Predigten über die Schönheiten und Segnungen der katholischen Kirche, die namentlich in gemütschten Gegenden so nothwendig sind, um die Katholiken eifrig zu erhalten; endlich ist es hier nicht nöthig, weitläufig den Einfluss auseinanderzusetzen, den eine, oder besser wiederholte Missionen (auch Exercitien und Männer-Conferenzen) haben, um den religiösen Eifer und damit auch den Sacramentenempfang in einer Gemeinde zu heben. Nur das eine sei besonders betont, dass der Seelsorger, wo diese Gleichgiltigkeit mehr sich bemerkbar macht, recht oft sanft, aber doch auch wieder eindringlich seinen Zuhörern ans Herz legt, dass sie hienieden keine bleibende Stätte haben und dass es dem Menschen gar nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet.

Der Ansturm gegen diese Gleichgiltigkeit wird aber umso schwieriger, je weniger gerade jene Personen, denen solche Ermahnungen vor allem gelten, in der Kirche sich einfinden. Es bleibt da oft nichts anderes übrig, als dass der Seelsorger dem Beispiel des guten Hirten folgend, solchen verlorenen Schäflein im einzelnen nachgeht, sie in kluger und freundlicher, allen Schein des Aufdringlichen meidender Weise mit solchen Wahrheiten zu erschüttern und schließlich auch wenigstens an Östern zu den heiligen Sacramenten zu bringen sucht. Viel traurige Erfahrung wird ja der Seelsorger machen müssen bei solch schwieriger Einzel-Pastoration; aber bei geduldiger Beharrlichkeit wird er doch die Freude schließlich erleben, Leuten die heiligen Sacramente spenden zu können, die sich sonst auf Jahre, vielleicht auf immer davon zurückgezogen hätten. Indeß gibt es doch noch manche Gelegenheiten, auf solch religiös Gleichgiltige, die sich namentlich in den Städten zahlreich finden, auch in der Kirche einzuwirken: nämlich die höchsten Feier-

tage, Namens- und Geburtstag des Landesherrn, soweit sie auf Sonntage fallen, der weiße Sonntag. Das sind kostbare Augenblicke, um solchen Leuten mindestens einmal wieder Anlass zu geben, zunächst das Verlangen nach regelmäßigem Besuch des Gottesdienstes, dann aber auch nach dem Empfang der heiligen Sacramente in sich wachzurufen. Natürlich: in omni patientia und in omni doctrina.

Wenn es sich nun nach so mannigfachen Bemühungen um den Empfang der heiligen Sacramente selbst handelt, so kommen dem Seelsorger bei solch Gleichgültigen oft recht wirksam zu Hilfe die Worte und Mahnungen der Frau und die Bitten aus unschuldigem Kindesmund. Selbstverständlich darf die erstere in ihren Vorstellungen nicht zudringlich oder gar grob sein, sondern mäßig, freundlich, wohlberechnend sein. Was die Benützung des Einflusses der Kinder anlangt, so ist — wo es angeht — „nicht genug zu empfehlen, die Praxis tüchtiger Katecheten, welche die Erstcommunionkanten anweisen, ihre Eltern zu bitten, dass sie diesen so wichtigen Tag durch Empfang der heiligen Sacramente mit ihnen feiern. Mancher Vater, manche Mutter, die jahrelang dem Beichtengehen scheu aus dem Weg gegangen, haben ihre Kinder durch das Abschlagen dieser wohlmeinenden Bitte nicht betrüben wollen und ließen sich bestimmen, zu beichten, und haben so durch eine gute Beicht, nach der sie sich im Herzen vielleicht schon lange gefehlt, den Grund zu dem späteren frommen Leben gelegt.“ (Linzer Quart.-Schr. 1896, p. 397.)

Neben dieser Bekämpfung der religiösen Gleichgültigkeit im allgemeinen, wo man oft schon viel erreicht hat, wenn die Leute nur Östern halten, thut aber noch die Bekämpfung einer besonderen Erscheinungsform derselben noth, die sich vielfach bei solchen findet, die regelmäßig ihrer Österpflicht genügen und auch Sonntag morgens ganz regelmäßig den Gottesdienst besuchen, — der Gleichgültigkeit gegen besondere locale Andachten, Bruderschaften, Standes-Patrone, kirchliche Feste u. dgl.

Welch herrliches Mittel für den Seelsorger, die Sacramentenfrequenz zu heben, sind nicht die bereits angeführten (ev. noch einzuführenden) religiösen Bruderschaften und Vereine! — vorausgesetzt, dass es ihm gelingt, das Interesse der Vereinsmitglieder über die Vereins- „Andachten“ und mündliche Gebete hinaus zu einem recht innigen Verlangen nach den besonderen Gnaden der religiösen Körperschaft zu erheben. Hierher gehört vor allem, dass die Bruderschaftsmitglieder bekannt gemacht werden mit den Ablässen derselben und unserer Ablassbedürftigkeit. (Ueberhaupt ist es gerade für unseren Zweck von grösster Bedeutung, den Gläubigen recht oft den Nutzen aus Herz zu legen, den sie aus diesem kirchlichen Gnaden schöpfen können. Die heilige Kirche selbst gibt uns hierin einen deutlichen Fingerzeig. Denn einer der vorzüglichsten Gründe, der

sie leitet, bei Ertheilung namentlich vollkommener Ablässe, ist ja der, die Gläubigen öfters zu den heiligen Sacramenten zu führen.)

Ebenso wird ein eifriger Seelsorger auch in einer religiös gleichgültigen Gemeinde, es nach und nach wenigstens einigermaßen dahin zu bringen suchen, dass ein gewisses Interesse erwacht für die Verehrung des Orts- und Kirchenpatronen, der besonderen Standespatrone (namentlich der Jugend, 6 Sonntage des heiligen Aloissius) und ihre Feste, sowie dass überhaupt die höheren Feste des Kirchenjahres und deren Vorbereitungszeit (Advent besonders) in recht Vielen statt der alten Gleichgültigkeit den Wunsch wachrufen, sie durch würdigen Sacramentenempfang besonders feierlich zu begehen.¹⁾

II.

Hat so der Seelsorger durch gewinnende Belehrung, sowie heilsame Erschütterung, verbunden mit anregender Aufmunterung seine Gläubigen dahin gebracht, dass sie von selbst nach dem verlangen, was er fehlich von ihnen wünscht, so hat er doch in Bezug auf die Sacramentenfrequenz erst den einen Theil seiner großen Aufgabe erfüllt: jetzt gilt es alle Mittel aufzubieten, um ihnen denselben auch leicht zu machen.

Um diese Mittel kennen zu lernen, fragen wir auch hier wieder nach den Schwierigkeiten, die entgegenstehen. Diese liegen theils in den Sacramenten selbst, theils in den sie mehr oder minder zufällig umgebenden Umständen.

In der heiligen Communion ist an und für sich kaum eine Schwierigkeit für deren Empfang. Dagegen sind bei der Bußstation, über die der Weg zur Communionbank führt, mehrere Stücke zu erfüllen, die unserer zu Stolz und Trägheit wie überhaupt zu allem Bösen geneigten Menschennatur von selbst zuwider sind. — Dagegen erstrecken sich die den Empfang umgebenden Unannehmlichkeiten auf beide Sacramente und zeigen sich hauptsächlich beim Zugang zum Spender derselben. Hierher gehört vor allem der Mangel an bequemer Gelegenheit, die Scheu vor dem Ungewohnten und die Menschenfurcht.

1. Die Schwierigkeiten der ersten Art, die sich beim Empfang des Bußsacramentes von selbst ergeben, sind allerdings von dem göttlichen Einsetzer desselben selbst gewollt; es kann sie also der Priester selbst beim besten Willen nie gänzlich entfernen. Dagegen steht es in seiner Gewalt, guten und eifrigen Willen vorausgesetzt, sie bedeutend zu erleichtern. Auf welche Weise dies geschehen kann, zeigt sich am besten, wenn wir die zum würdigen Empfang des Bußsacramentes erforderlichen fünf Stücke durchgehen.

¹⁾ In manchen Gemeinden wird mit viel Erfolg von den Seelsorgern darauf hingewirkt, dass nach einem Todesfalle oder bei einem Jahrgedächtnisse die Verwandten gemeinsam die heiligen Sacramente für den Verstorbenen empfangen.

a) Eine recht unangenehme Erschwerung der Gewissensforschung zunächst, damit aber auch der Selbstanklage, ist die Ungewandtheit und Unerfahrenheit in derselben. Diese hat ihren Grund offenbar in mangelhafter Schulung. Dieser Schwierigkeit kann und muss begegnet werden, — und zwar gründlich und von frühestem Jugend auf — durch einen gediegenen, erschöpfenden Beichtunterricht. Wenn man erfahrene Katecheten fragt, so sagen sie, es sei nicht zu viel, wenn man ein volles halbes Jahr auf den Erstbeichtunterricht verwendet, selbst wenn andere Unterrichtspartien etwas kürzer behandelt werden müssen. Die Erstbeichtenden müssen über den Dekalog ihrer Altersstufe entsprechend sehr gut unterrichtet und so weit gebracht sein, dass sie bei jedem Gebote wissen, wie sie sich fragen müssen, sie müssen, den Katechismus in der Hand, beziehungsweise im Kopfe, sich selbst einen Beichtspiegel bilden können. (NB. In der Passauer theologischen Monatschrift 1898 p. 105 macht ein über 26 Jahre in der Schule thätiger Priester folgende Bemerkung: „Vor Jahren musste ich irgendwo die Kinder des zweiten Schuljahres zur ersten heiligen Beicht vorbereiten. Es ist wahr, es waren meist begabte Kinder. Dennoch sagte mir der alte Lehrer: „Herr Cooperator, Sie sind gerade um zwei Jahre zu früh dran; glauben Sie mir, wenn die Kinder das erstmal nicht richtig beichten, so lernen sie es meist ihr Lebtag nicht mehr.“ — Dann fügt er hinzu: „Wie oft habe ich seitdem an die goldenen Worte des alten Schulmannes gedacht.“) — Es mag eine harte Arbeit für den Katecheten sein, die Kinder auf die Weise vorzubereiten, ohne ihnen den zum Mechanismus gewöhnenden Beichtspiegel in die Hand zu geben; er wird sich aber reichlich entschädigt fühlen, wenn er sie auf diese Weise und später durch noch recht öftmalige Wiederholung des Beichtunterrichtes dazu gebracht hat, dass sie ihr ganzes Leben lang ihre Sünden mit Leichtigkeit und Sicherheit erforschen und beichten können.

Es muss aber diese Anleitung zur Gewissensforschung und zur Beicht auch den Erwachsenen immer wieder gegeben werden in Predigt und Christenlehre. Wenn es wahr ist, was hervorragende Homiletiken behaupten, dass innerhalb dreier Jahre alle wesentlichen Punkte des christlichen Glaubensinhaltes behandelt werden sollen, so gilt das sicher auch von der praktischen Anleitung zur Gewissensforschung und Beicht. Es versteht sich von selbst, dass solche Predigten, die materialiter eigentlich wenig neues bieten, doppelt gut vorbereitet sein müssen, dass Klarheit und die Originalität der Behandlungsweise sie den Zuhörern interessant und anschaulich machen müssen. (Ein Predigtzyklus über die Erfordernisse zum würdigen Empfang des Bussacramentes wäre ein sehr dankbares Thema für Fastenpredigten, namentlich für einen fremden Priester.)

Ein recht mühsames, aber doch recht ergiebiges Arbeitsfeld eröffnet sich hierin dem Priester auch bei der Kinderbeicht, wenn

er sich die Zeit nimmt und sich die Mühe nicht gerauen lässt, den jugendlichen Böneniten ihre Fehler bei der Gewissensersorschung und Anklage abzugewöhnen, und sie über offenbar noch fehlende Begriffe klar zu machen. Ein so gewonnener Habitus, eine solche Geschicklichkeit im Erforschen und in der Anklage, ist die sicherste Gewähr gegen eine ganze Masse von Vorurtheilen über die Lästigkeit der Gewissensersorschung und der Beicht.

b) Reue und Voratz bilden für den Wohlunterrichteten eigentlich keine besondere Schwierigkeit. Es handelt sich wohl mehr darum, daß man da, wo man schwer fallende Pflichten urgieren muss (Schadenersatz, Aufgeben der nächsten Gelegenheit oder der Feindschaft), dem Böneniten auch ein paar kräftige Motive in aller Kürze gibt, die ihm zu Bewußtsein bringen, daß der Beichtvater nicht aus Laune so etwas verlangt, sondern weil er sein Bestes will.

c) Die Beicht selbst hat außer der vorhin schon berührten, wenn ich so sagen soll, „technischen“ Schwierigkeit der Anklage noch die doppelte Schwierigkeit der Furcht, vom Beichtvater angefahren und ausgezankt zu werden, und die Schwierigkeit der falschen Scham.

Mehr noch als sonst ist der Priester im Beichtstuhl so recht: Vicarius amoris Christi (S. Ambr.). Die Gläubigen sollen fühlen, es soll unter ihnen allen bekannt sein, daß sie da einen Vater treffen, der ihnen in Güte und Barmherzigkeit die nöthige Arznei reicht, und nur da Worte spricht, die ihnen ins Herz schneiden, wo es ihr eigenes Wohl erheischt. Es suche daher der Priester, umso mehr wenn er zu nervöser Aufgeregtheit oder häufigem Zorn veranlagt ist, gerade für den Beichtstuhl den Schein zu vermeiden, als ob die Gläubigen so etwas zu fürchten hätten. Wenn er vom Beichtstuhl aus manches tadeln müßte (z. B. das zu nahe Herandrängen, Unehrerbietigkeit in der Kirche), so geschehe das bei aller Entschiedenheit im Geiste der Sanftmuth, die das Vertrauen zu seiner Güte den Harrenden nicht aus dem Herzen reißt. — Sodann lässt es sich der Seelsorger angelegen sein, das Beichtkind freundlich zu empfangen. (Deswegen ist es gut, sich 1. durch Gebet und 2. durch zeitweilige Pausen [etwa $\frac{1}{4}$ Stunde nach je zwei Stunden] immer wieder in die richtige Stimmung zu versetzen.)

Namentlich aber darf einen Priester die Geduld und Liebe nicht verlassen, wenn er sich indisponierten Böneniten (besonders aus der Männerwelt) gegenüber sieht, oder wenn er sich gar in die traurige Nothwendigkeit versetzt glaubt, die Absolution zu verschieben oder zu verweigern. Es kostet freilich, namentlich in der österlichen Zeit, oft große Geduld, um einen Sünder, der in traurigster Verfassung daher kommt, zu disponieren; aber es geht doch in weitaus den meisten Fällen. Fälle, wo einem Böneniten die Absolution aufgeschoben oder gar verweigert wird, sollen seltene

Ausnahmsfälle bleiben. Denn es bleibt ja doch immer zu bedenken, welche Gefahr und welche Entfernung von den heiligen Sacramenten es mit sich bringt, wenn jemand ohne Absolution fortgeschickt wird. Die Moralisten betonen nicht umsonst, dass man das Sacrament nicht odios machen soll. Selbst das Hinausschieben der Absolution lässt sich oft vermeiden, und zwar zum Nutzen des Pönitenten (in Unbetracht unserer heutigen Verhältnisse, wo er ja doch schwerlich mehr zurückkehrt), wenn er angehalten wird, im Falle eines Rückfalls wieder zu kommen.

Es ist auch hier noch der Fragepflicht des Beichtvaters zu gedenken. Gefragt zu werden — das vergesse der Beichtvater nie, ist für viele eine recht odiose Sache — und nochmals, odios soll das Bußsacrament nicht gemacht werden. Also ja keine überflüssigen Fragen! Wenn aber der Beichtvater dennoch fragen muss, so deute er, namentlich bei gebildeten und empfindlichen Personen durch ein paar Worte an, dass seine Frage nicht aus Neugierde hervorgehe, sondern einzig und allein aus Pflichtbewusstsein, um dem Pönitenten mit Frucht die Losprechung geben zu können.

Was weiter die Überwindung des falschen Schamgefühls betrifft, so versteht sich von selbst, dass die Gläubigen von der ersten Beicht an es wissen, und später öfters eindrucksvoll daran erinnert werden müssen, dass der Priester über das in der Beicht Gehörte zum strengsten Stillschweigen verpflichtet sei. — Ferner dulde der Beichtvater nicht, dass sich andere Pönitenten zu nahe herandrängen (eventuell muss er aufstehen), dass sich das Beichtkind nicht noch fürchten muss, sich durch sein Bekenntnis auch Unbefugten entdecken zu müssen. Um dieses falsche Schamgefühl noch mehr überwinden zu helfen, trage sodann der Seelsorger Sorge, dass seine Pfarrkinder von Zeit zu Zeit (etwa alle drei bis vier Monate) Gelegenheit haben, bei einem fremden Priester zu beichten; überhaupt hüte er sich vor dem Scheine, als sähe er es nicht gern, dass seine Beichtkinder bei einem andern beichten.

d) Es bleibt noch übrig die Auferlegung der Buße. Man sehe (nach den Moralisten) von allen Bußen ab, die den Menschen im Innern zuwider sind (z. B. ausdrückliche Abbitte bei Feinden oder auch bei den Eltern), von öffentlichen Bußen, die auf die gebeichtete Sünde schließen lassen, auch von dauernden, vielleicht gar lebenslänglichen Bußen. Alles dies würde die gnadenreiche Bußanstalt ganz unnötig verhasst machen.

Unter den den Empfang der hl. Sacramente nun umgebenden Schwierigkeiten nannte ich in erster Linie den Mangel an bequemer Gelegenheit, der namentlich Männern gegenüber, die nicht mit soviel Geduld ausgestattet sind, geeignet ist, die heiligen Sacramente zu verleiden. Hierin dürfte die Befolgung nachstehender Winke Abhilfe schaffen.

a) z. Beichtgelegenheit gebe der Seelsorger recht oft; schon aus dem Grunde, dass nicht allzuviel auf einmal kommen, er setze sie fest auf die seinen Pfarrbefohlenen gelegenen Zeiten, und halte sich vor allem selbst pünktlich an die aufgestellte Ordnung; sieht er voraus, dass er nicht genügend lang im Beichtstuhl bleiben kann, so theile er das von vornherein mit, um die anderen nicht unnöthig hinzuhalten, und sie dann verbitterten Herzens nachhause gehen zu lassen. Weiter sorge er bei seinen Concursen für entsprechend zahlreiche Hilfe von auswärts. —

Um speciell den Männern auch in diesem Punkte eine billige Erleichterung zu schaffen, empfiehlt es sich, ihnen für gewisse Tage z. B. erster Feiertag von Weihnachten, Östern, Pfingsten nachmittags aber ja nicht an dem Vorabend von Marienfesten, das Recht zu geben, allen voran zu gehen und ihnen namentlich in den Städten gewisse Beichtstühle zu reservieren. — Für die österliche Zeit insbesondere empfiehlt sich die wohl allgemein geübte Praxis, Sonntags-Schüler und andere junge Leute, über die man besser verfügen kann, gleich bei Beginn heranzuziehen, damit gegen das Ende dieser arbeitsreichen Zeit, der Zugang zum Beichtstuhl für die nur ungern erscheinenden „Östermann“ umso mehr erleichtert sei.

3 Beim Empfang der heiligen Communion erwächst Unbequemlichkeit vor allem, wenn dieselbe zu spät und zu selten ausgetheilt wird. Der Ussus oder besser gesagt, der Abusus, die heilige Communion Sonntags erst im Amte auszutheilen, erscheint, Gott sei Dank, sichtlich im Niedergang begriffen zu sein, denn damit kann man den Sacramentenempfang nur beeinträchtigen. Wohl wünscht ja die Kirche, dass die Gläubigen womöglich in der heiligen Messe communicieren; aber zweifelsohne handelt es sich hier nicht um eine absolut bindende Norm und es widerspricht dem Geiste der Kirche ganz gewiss nicht, wenn man das Substantielle, dass die heilige Communion empfangen und zwar oft empfangen werde, dem nur Accidentellen, wann sie empfangen werde, vorzieht. Wie lästig den Gläubigen ein solches Warten fällt, könnte man schon daraus ersehen, dass sie, (nicht selten sind sogar die nächsten Angehörigen der so streng „kirchlichen“ Pfarrer dabei), den Weg von einhalb Stunde und noch mehr nach einem Nachbarsdorfe nicht scheuen, um in der Frühe, sei es in oder außer der heiligen Messe abgespeist zu werden. Eine so unpraktische Art, die heilige Communion zu spenden, müsste sich namentlich bei der Männerwelt schon aus dem Grunde bitter rächen, weil viele infolge ihrer Menschenfurcht, (von der weiter unten noch mehr die Rede sein soll) gar nicht oder nur äußerst schwer es über sich bringen können, in conspectu omnium den Weg zur Communionbank zu machen.

Auch darf man, namentlich in grösseren Gemeinden, die heilige Communion nicht zu selten austheilen. „Es ist von großer Wichtigkeit“, sagt Cramer, (Apost. Seelsorger p. 248), dass an den Morgen

der Beichttag die heilige Communion oft genug und zu möglichst festgesetzten Stunden ausgetheilt werde. Unsicherheit und zu lange Verzögerung darin stört und macht es manchem — wegen knapper Zeit unmöglich, noch die heilige Communion zu empfangen. Daher ist der apostolische Seelsorger darauf bedacht, dass, wie nach jeder Messe, so auch da, wo keine Messe stattfindet, alle halbe, oder höchstens alle dreiviertel Stunden die heilige Communion ausgetheilt wird. Muß auch der Beichtstuhl darob unterbrochen werden, es ist fast noch wichtiger, dass die, welche gebeichtet haben, zur heiligen Communion kommen, als dass die, welche noch nicht gebeichtet haben, beichten".

b) Eine andere Schwierigkeit, die sich dem häufigeren Empfang der heiligen Sacramente hemmend in den Weg stellt, ist das „Ungewohnte“, über das viele Leute nur sehr schwer hinauskommen. Wie es verhältnismäig leicht ist, einen dazu zu bringen, bei den gewohnten Beicht- und Communiontagen zu beharren, so ist es auf der anderen Seite unverhältnismäig schwer, an diesen etwas zu ändern oder gar sie zu mehren. Der Seelsorger muß hier mit einer wahren Macht der Gewohnheit, die die Gläubigen zu den Sacramenten führt oder sie davon zurückhält, rechnen. Viele Leute halten z. B. mit einer geradezu wunderlichen Zäigkei an dem hergebrachten Beichttag in der Osterzeit fest, es fällt ihnen leichter, dort 2—3 Stunden zu warten, statt sonst eine Stunde!! Gestern zu den heiligen Sacramenten zu gehen, ist bei ihnen nicht „eingeführt“ — also — das ist ihre merkwürdige, unbewußte Logik — also ist das eine Zunuthung, etwas gar Absonderliches!! — Die praktische Lehre, die der Seelsorger daraus ziehen muß, ist, dass er namentlich die jungen Leute zu öftmaligem Empfang der heiligen Sacramente gewöhnt und mit den im 1. Theil genannten Mitteln dabei erhält. „Jung gewohnt, alt gethan“, ist auch hier wahr. Noch besser aber thut er, wenn er seine Fundamente tiefer legt und wo es ihm seine Zeitverhältnisse gestatten, in den oberen Schulklassen freiwillige Kinderbeichten einführt.

Ein Factor kann den Seelsorger mächtig unterstützen, um namentlich bei den Männern den Bann des Ungewohnten zu brechen: Das Beispiel einzelner eifriger Männer. Das war eines der vorzüglichsten Mittel, mit denen der ehrwürdige Pfarrer Bianney von Urs in seiner anfangs so gleichgültigen Pfarrgemeinde einen eifrigen Sacramentenempfang zustande brachte. „Die Männer haben es wie die Schwalben“, so sagte beim eucharistischen Congress in Innsbruck 1896 Redacteur Künzle, „sie gehen nicht allein“, das „ist ihnen ungewohnt“. Der vorhin gemachte Vorschlag, eigene Beichttag zu bestimmen für die Männer, hat auch hierin sein Gutes, indem er diesen zum Bewusstsein bringt, dass die heiligen Sacramente eben doch nicht nur für Frauen seien, und sie an den Anblick gewöhnt, ansehnliche Männer scharen, und darunter gerade die braveren und tüchtigeren am Tische des Herrn zu sehen.

c) Eine Schwierigkeit oder eigentlich eine Schwäche, mit der der Seelsorger rechnen muß, um recht viele Beichten und Communionen — ich denke auch hier wieder ganz besonders an die Männerwelt — zu erzielen, ist die Menschenfurcht, die thörichte Angst, den Leuten aufzufallen und als Frömmel zu gelten. Zunächst wird ein aufrichtiger Seelsorger recht oft die Verwerflichkeit und Verderblichkeit dieses Fehlers darlegen, um durch Aufklärung dieses Hindernis in etwas wenigstens zu heben. Vor allem aber wird er durch die That den traurigen Folgen dieses Missstandes zu wehren suchen. Es gibt gar viele solcher Nicodemusseelen (man denke nur an die Gebildeten, Beamte oder gar Officiere), die schon Verlangen hätten nach den Gnaden ihres Heilands, sich aber nicht entschließen können, in öffentlicher Kirche am Beichtstuhl zu warten, eher noch lassen sie sich an der Communionbank sehen. Gewiss wird ihrem Seelenheil und auch der Ehre Gottes mehr gedient sein, wenn man sie occult im Pfarrhaus zur Beichte annimmt, und ihretwegen eine sicher nicht unmotivierte Ausnahme macht. — Ferner sei hier der schon vorhin erwähnten Männercommunionen gedacht, bei denen es ja mehr auffällt, daß die Männer zur heiligen Communion gehen, als der bestimmte Mann. Männerconferenzen, gut vorbereitet, mit Begeisterung gehalten, und mit Klugheit vom bleibenden Seelsorger verwertet, könnten namentlich wenn ein fremder Priester (oder noch besser Ordenspater) jedesmal wenigstens für eine Predigt beigezogen wird, Anlass geben für die Männer, einen solchen Jahresgedächtnistag mit Sacramentenempfang einzuführen.

Eine sehr segenswerte Arbeit beim Kampfe gegen die Menschenfurcht leisten auch die katholischen Vereine, vorausgesetzt, daß der sie leitende Priester es versteht, die Begeisterung wachzuerhalten, und die Mitglieder nie aus dem Auge verlieren läßt, daß sie einem katholischen, einem kirchlichen Vereine angehören, also auch in corpore lebendiges katholisches Leben führen und dessen erste Vorbedingung erfüllen müssen, den oftmaligen Empfang der dazu nothwendigen Gnadenmittel.

Hiermit dürften die Mittel, die einem Seelsorger zu Gebote stehen, um den Sacramentenempfang zu heben, im wesentlichen gezeigt sein, ihre beharrliche Anwendung wird sicherlich nicht ohne Frucht bleiben, wenn sich diese auch nicht sofort, vielleicht auch nur wenig unter dem sie anwendenden Priester zeigt. Ich sage: „im wesentlichen“; denn alle diese Mittel bis ins letzte anzugeben, ist eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit; es kommen die verschiedensten Verhältnisse und die verschiedensten Hindernisse in Betracht. Auch hier muß Eifer und Liebe einen Seelsorger erforderlich machen, um beim Einzelnen wie bei der Gesamtheit Anregung zu geben zur Benutzung dieser großen Gnadenmittel. Zwei Gesichtspunkte ganz besonders dürften ihm für den einzelnen Fall behilflich sein, die gerechten Mittel und Wege zu finden; die Gesichtspunkte, nach denen auch vorliegende Arbeit behandelt

wurde: „Wie kann man den Empfang der heiligen Sacramente wünschenswert, und wie kann man denselben leicht machen?“

Nur eines Mittels noch sei zum Schlusse gedacht. Ich nenne es an letzter Stelle, aber keineswegs, als ob es das Unwichtigste und Unbedeutendste wäre, eines Mittels, das den andern nicht nur vollwertig an der Seite steht, nicht nur einen integrierenden Theil bildet in den Mitteln zur gesammten Pastoration, sondern eine transzendentelle Bedeutung hat, und nirgends fehlen darf das A und Ω sein muss in der ganzen Thätigkeit, des seeleneifrigen Hirten: sein priesterliches Gebet. Wir haben Eingangs der hohen Wichtigkeit gedacht, die ein eifriger und würdiger Sacramentenempfang für eine Gemeinde hat. Will ihn vielleicht der Priester aus eigenen Kräften zustande bringen können? Er soll ja den ihm anvertrauten Schäflein so oft das Wort des Heilandes ans Herz legen: „Sine nihil potestis facere“ — und er möchte in einer so hochwichtigen Angelegenheit etwas oder gar alles fertig bringen wollen ohne den Beistand von oben, der ersleht werden muss in beharrlichem, inständigem und demütigem Gebet? petite — et accipietas. Und überdies ist denn nicht alles, was wir meinten, abhängig von der befruchtenden Gnade des Herrn? —

Noch ganz abgesehen davon, dass für die Priester die nöthige Erleuchtung und Klugheit, der Mut und die unerschütterliche Geduld zur beharrlichen Anwendung dieser Mittel in ganz eminentem Sinne eine „gute Gabe“ ist, also von oben kommen muss, vom Vater der Lichter — ganz abgesehen davon gelten doch von jedem Priester die nie genug zu beherzigenden Worte der „Nachfolge Christi“: Sie können zwar Worte erschallen lassen, aber den Geist geben sie nicht.“

Sie sprechen schön, aber wenn Du schweigst, entzünden sie das Herz nicht. Sie geben den Buchstaben, aber Du, o Herr öffnest den Sinn, sie tragen Geheimnisse vor, aber Du erschließest die Bedeutung der Zeichen. Sie verkünden die Gebote, aber Du hilfst sie erfüllen. Sie zeigen den Weg, aber Du gibst die Kraft ihn zu wandeln. Sie wirken nur äußerlich, Du aber belehrst und erleuchtest die Herzen. Sie begießen von außen, Du aber gibst die Fruchtbarkeit, sie rufen mit Worten, Du aber legst in das Gehörte das Verständnis.“ (I. III. c. 2. n. 2.) Nicht der pflanzt, ist etwas, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Die eifrigsten Bemühungen des Priesters, seinen Pfarrkindern eine heilige Sehnsucht einzuflößen nach den Gnaden des Buß- und Altarsacramentes, all seine Hingabe und Pläne, ihnen den Weg zum Beichtstuhl und zur Communionbank leicht zu machen; sie allein vermögen nichts, ohne den unaufhörlichen Segen von oben, den Gott gewiss keinem Priester versagt, der ihn in der rechten Weise darum bittet. „Gebet mit Arbeit verbinden, lehrt uns Gottes Segen finden“, das wird sich auch hier bewahrheiten und früher oder später ganz gewiss führen

zur eifrigeren und nutzbringenderen Benutzung des unerschöpflichen Gnadenbornes der katholischen Kirche in ihren Sacramenten der Buße und des Altares.

Der Bonifacius-Verein.

Von Domkapitular Dr. Bertram in Hildesheim.

Ein Verein, der fünfzig Jahre für die Katholiken der Diaspora unablässig geopfert und gearbeitet, gesammelt und gebetet hat, — der um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einigen wenigen Männern als zartes Pflänzchen ins Leben gerufen ward, an der Wende des Jahrhunderts aber herangewachsen ist zu einem starken Baume, dessen Äste sich schützend über die weite Diaspora von ganz Deutschland und über dessen Grenze hinaus ausbreiten, — ein Verein, der an mehr als 2000 Orten der deutschen Diaspora Kirchen, Schulen und geistliche Stellen gegründet und unterstützt hat, und auf dessen Unterstützung heute noch über 1000 deutsche Missionsstationen angewiesen sind; ein solcher Verein durfte mit Recht ein Jubiläum feiern, wie es einzig in der Geschichte des deutschen Vereinswesens dasteht.

Der 24. August 1899 war der hehre Jubeltag des Bonifacius-Vereines. Der Cardinal-Fürstbischof von Breslau, die Erzbischöfe von München und Freiburg i. B., 13 Bischöfe aus ganz Deutschland, zahlreiche kirchliche Würdenträger und hervorragende Laien aus allen deutschen Staaten waren zum Grabe des heiligen Bonifacius in Fulda gezogen, um dort mit den Scharen des katholischen Volkes das Dank- und Bittfest zu feiern, die wachsenden Aufgaben des Vereins zu berathen und zu neuem Eifer sich zu ermuntern.

„Der heilige Bonifacius ist nicht todt, er lebt unter uns, in unserer Mitte, er wird uns helfen!“ so rief Bischof Haffner aus Mainz von der Fuldaer Domkanzel voll heiliger Begeisterung. Und Cardinal Kopp erinnerte in seiner Festrede an das Traumgeicht des Propheten Ezechiel, der auf Gottes Geheiß auf großem Todtengefilde weissagte über die dürren Gebeine, daß sie lebendig werden. „Und es rauschte, es regte sich und fügte sich zusammen Gebein zu Gebein . . . , der Geist fuhr in sie und sie lebten“. (Ez. 37, 7. 10.). Mit dieser Vision verglich der Redner die Thätigkeit des Bonifacius-Vereins.

Wer der deutschen Diaspora fernsteht, dem mag ein solcher Vergleich vielleicht als oratorische Uebertreibung erscheinen. Anders denkt und fühlt, wer mitten in den Missionen steht und sieht, wie viel der Bonifacius-Verein ins Leben gerufen hat, wie viel er am Leben erhält. Auch der Fernstehende wird von dem Gesamtbilde der Wirksamkeit des Vereins angezogen und gefesselt werden, wenn er seine Geschichte und sein Arbeitsfeld überschaut.

Geschichte und Arbeitsfeld des Vereins dem katholischen Volke zu zeigen, haben zwei Mitglieder des General-Vorstandes desselben